



Gebälk und Geison der Ringhalle des Heliopolitanus-Tempels in Baalbek.  
Aus: „Baalbek. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898 bis 1905“. Von Bruno Schulz und Hermann Winnefeld. Verlag der „Vereinigung wissenschaftlicher Verleger“ in Berlin.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

57. JAHRGANG \* \* No 64/65. \* \* BERLIN, DEN 15. AUGUST 1923.

\* \* \* \* HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. \* \* \* \*

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

## Baalbek.

Von Dr. Albert Hofmann. (Hierzu die mit No. 60/61 vorausgeschickten Abbildungen.)

### Vorwort.

**B**aalbek ist das Thema einer räumlich kleinen, inhaltlich aber umso bedeutsameren Ausstellung, die im Antiquarium des Schinkel'schen Alten Museums in Berlin eröffnet wurde. Sie will die Ergebnisse der deutschen Ausgrabungen der Jahre 1900—1904 in dem Hochtal zwischen Libanon und Antilibanon in Kleinasien in einem kleinen Ausschnitt zeigen. Sie enthält Außerordentliches sowohl in den kleinen Werkstücken mit reichster Ornamentik, die von der Trümmer-Gruppe nach Berlin übergeführt werden konnten, in den Aufnahme- und Rekonstruktions-Zeichnungen aus den feinen Köpfen und Händen von Bruno Schulz und Daniel Kreucker, wie auch in den herrlichen Natur-Aufnahmen von Theodor von Lüpke. Angesichts der Trümmerstätte und der Forschungs-Ergebnisse wird man an das Wort erinnert, das die Sopraporte einer Tür des Stüler'schen Neuen Museums ziert: „Stauliches waltet viel und doch nichts Erstaunlicheres als der Mensch!“ —

Eine der größten wissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Ruhmestaten des neuen Deutschen Reiches waren die Ausgrabungen. Die „Wissenschaft des Spatens“, soweit sie wirkliche Wissenschaftlichkeit ist, ist, darüber besteht nirgends ein Zweifel, vorwiegend von der deutschen Gelehrsamkeit begründet worden. Englische, amerikanische, französische und wohl auch italienische Unternehmungen im näheren und weiteren Süden, näheren und weiteren Orient, hatten zwar zumteil manchmal überraschende Ergebnisse in Bezug auf den Gegenstand, aber die größere Gründlichkeit der wissenschaftlichen Bearbeitung blieb doch der deutschen Gelehrsamkeit vorbehalten. Als am 24. Januar 1898 in Berlin die „Deutsche Orient-Gesellschaft“ gegründet wurde, zu einer Zeit, als das Reich zu einem gewissen Höhepunkt seiner geschichtlichen Bedeutung im Völkergefüge der Welt gelangt war, geschah es mit dem Ziel, „das Studium des orientalischen Altertums im allgemeinen, im besonderen die Erforschung der alten Kulturstätten in Assyrien, Babylonien, Mesopotamien und anderen westasiatischen Ländern sowie in Ägypten zu fördern; die auf die Erwerbung orientalischer Altertümer, Denkmäler der Kunst und allgemeiner Kultur gerichteten Bestrebungen der königlichen Museen in Berlin sowie anderer öffentlicher Sammlungen im Deutschen Reiche zu unterstützen; die Kenntnis von

\* \* \*

den Ergebnissen der Forschungen über das orientalische Altertum in geeigneter Weise zu verbreiten und das Interesse an diesen Teilen ältester menschlicher Kultur zu beleben.“ Dieses Ziel sollte erreicht werden „durch Veranstaltung oder Subvention wissenschaftlicher Untersuchungen in bisher ungenügend bekannten Gebieten, durch Veranstaltung oder Subvention von Vorarbeiten auf solchen Plätzen, die für die Ausgrabungen Erfolg zu versprechen scheinen, durch Entsendung oder Subvention deutscher Expeditionen und Ausgrabungen und durch Veranstaltung oder Subvention von Publikationen.“ Mit dieser Begründung erhielt die deutsche Ausgrabungs-Wissenschaft eine Art Krönung. Die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts systematisch unternommenen Ausgrabungen, die dem Zweck der wissenschaftlichen Ergänzung des überkommenen literarischen Materials der alten Kultur dienten und dessen Lücken auszufüllen bestimmt waren, leiteten eine Periode von anderthalb Jahrhunderten ein, die eine Periode des Raubbaues an den alten Ruinen im Mittelalter und selbst noch in der Renaissance ablöste, wengleich hier bereits künstlerische und wissenschaftliche Ziele mit der Bloßlegung und Erforschung der alten Denkmäler verbunden waren. Die Auffindung der Laokoon-Gruppe und des Apoll von Belvedere, sowie der Plan Rafaels, die Herrlichkeiten des alten Rom wieder aus den Trümmern erstanden zu lassen, stehen am Beginn dieser Periode. Also sind diese Anfänge immerhin durch Ergebnisse von höchstem Wert und durch Absichten von idealster Bedeutung gekennzeichnet. Aber systematisch wurden diese Ausgrabungen erst seit der Verschüttung von Pompeji und Herculaneum unternommen. Nun sahen Rom, Etrurien, Unteritalien und Sizilien eine lebhaftere Tätigkeit, dem Boden wieder die Schätze alter Zeit abzugewinnen. 1798 leiten die Franzosen die Expeditionen nach Ägypten ein, die von England zu dem Höhepunkt der jüngsten Auffindungen geführt wurden. In Griechenland beginnen 1751 die englischen Architekten Stuart und Revett zu graben; Heinrich Schliemann setzt mit seiner scharfsinnigen und glücklichen Tätigkeit ein. Die Österreicher gehen nach Samothrake, in Athen eröffnet Wilhelm Dörpfeld die fruchtbarste Tätigkeit. Olympia, Dodona, Epidauros, Delphi, Halikarnaß, Ephesos, Priene, Pergamon erstanden im Geist wieder aus den Trümmern und lassen ein griechisches Kulturgebiet von unendlichem Reichtum ahnen. Die Tätigkeit greift weiter nach Kleinasien über und geht bis in das Stromgebiet des Euphrat und Tigris. Assyrien und Babylonien treten in das Arbeitsbereich. Der Franzose Botta entdeckt Niniveh, der Engländer Layard legt seine Reste und Grenzen bloß. Schon früh setzt die Erforschung der alten Denkmäler von Persien durch Engländer und Franzosen ein und selbst Rußland veranstaltet Ausgrabungen in der Krim, Frankreich in Phönikien und an der Nordküste von Afrika, namentlich Karthago. So entsteht durch alle Kulturvölker ein eifriges Wettgraben und Wettsuchen mit den größten wissenschaftlichen und künstlerischen Erfolgen.

In diese Zeit lebendigster und eifrigster Tätigkeit fällt auch die Erforschung von Baalbek. Baalbek liegt in dem lang gestreckten Hochtal, das zwischen den Gebirgsketten des Libanon und des Antilibanon eingesunken ist, dem Coelesyrien der Alten. Es liegt etwa 1150 m über dem Meer, am Oststrand des Hochtales, in der Gegend der Wasserscheide zwischen den beiden Flüssen, welche die Hochebene und die ihr zugewandten Berghänge entwässern, der Nahr el 'Asi (Orontes) nach Norden und der Nahr el-Litani (Leontes) nach Süden. „Man hat in Baalbek den Eindruck, am Rande einer nach Norden und Süden weit sich erstreckenden Ebene zu stehen. Ihr im Frühjahr von saftigem Grün bedecktes fruchtbares Ackerland bietet einen überraschenden Gegensatz zu den kahlen grauroten Hängen der Gebirge mit den tiefvioletten Schatten in den Schluchten und dem blendenden Schnee auf den Höhen, der im Frühsommer

noch als zusammenhängende Decke die obere Region überzieht und am Libanon auch im Hochsommer an geschützten Stellen noch in ausgedehnten Flecken sich erhält . . . .“ Ernste, weiträumige, aber nicht aufdringliche Großartigkeit ist der Grundzug des Charakters der Landschaft, und er wird bei Baalbek selbst noch gehoben durch den Gegensatz gegen die anmutigen, von zahllosen lebhaft strömenden Rinnalen durchrieselten Baumgärten der nächsten Umgebung (Abb. S. 289). Das breite, fruchtbare Hochtal bildet die günstigste Verbindungs-Straße von Nordsyrien nach Palästina und Damaskus. Es kann deshalb nicht überraschen, daß das in diesem Hochtal liegende Baalbek schon in römischer Zeit die bedeutendste Stadt zwischen Emesa im Norden und Chalkis im Süden war und daß es in Folge der Gunst der örtlichen Verhältnisse, die Baalbek vor allen anderen Ortschaften der Bekaa, wie der südliche Teil des Hochtales genannt wird, auszeichnet, als Sitz einer römischen Kolonie gewählt wurde. Baalbek war im Wesentlichen immer eine Landstadt, aber eine Landstadt mit allen Vorzügen der Lage und der natürlichen örtlichen Verhältnisse. Es erinnert in dieser Beziehung etwas an die fruchtbare Veja, die sich am Fuß der Sierra Nevada um Granada im südlichen Spanien ausbreitet. Es hat heute noch seine Bedeutung als Landstadt, da es als größter Ort zwischen Homs und Zahle zum Sitz des Kaimmakams gewählt wurde. Seinen Ruhm aber verdankt Baalbek dem gewaltigen Hauptheiligtum, das die Römer hier erbauten. „Aus dem nordwestlichen Viertel der Stadt weit in die Ebene vorgeschoben und durch mächtige Unterbauten aus ihr empor gehoben, erstreckte sich das Heiligtum der heliopolitanischen Trias in der Länge von 270 m und einer Breite von 120 m in ostwestlicher Richtung, in seiner Masse nach vermehrt durch den ihm südlich benachbarten Dionysos-Tempel. Obwohl in der Ebene gelegen, überragte das Heliopolitaneum mit 46 m Firsthöhe die Felskuppe der Haret bet sulh und wurde nur vom Schech Abdallah beherrscht. Durch seine gigantische Massentwicklung gab es aber schon damals, als die übrigen Tempel noch standen, dem Stadtbilde das Gepräge. Man mag sich wundern, daß zur Anlage des Hauptheiligtumes der Stadt nicht die beherrschende Höhe des Schech Abdallah, die gegebene Akropolis, gedient hat, wie wir es sonst von antiken Stadtanlagen gewohnt sind. Daß man einen solchen Bau auf ungeheuerlichen Unterbauten wie einen künstlichen Berg vor das Gebirge in die Ebene setzte, hatte sicher einen besonderen Grund. Der Kult der Trias von Heliopolis war wohl an den Ort gebunden, an die Stelle, wo sich die Wasser scheiden und nach Norden und Süden in die fruchtbare Ebene hinausfließen. Hier, inmitten grünender üppiger Gärten und rieselnder Bäche, nicht auf dürrem Felskamm, erhob sich das Heiligtum — ein Stein gewordenes Dankgebet an die Götter für den Segen der Fruchtbarkeit.“ Im Mittelalter wurden die Ruinen dieses großartigen römischen Heiligtumes zur stärksten Burg der Bekaa ausgebaut, die die Herrschaft über den größten Teil der fruchtbaren Talebene gewährleistete. Es kann nicht überraschen, daß diese gewaltigen Anlagen selbst als Ruinen schon vor Jahrhunderten die Aufmerksamkeit der abendländischen Reisenden, die nach Kleinasien strebten, erregten und es ist auch erklärlich, daß Kaiser Wilhelm II., als er auf seiner Orientreise im Jahr 1897 Baalbek besuchte, von der Ruinenwelt einen so gewaltigen Eindruck gewann, daß er am 11. November 1897 an Ort und Stelle den Entschluß faßte, die Überreste größter römischer Zeit systematisch freilegen, untersuchen und aufnehmen zu lassen. Der Kaiser wollte über die gesamte Anlage, ihre einstigen Zugänge, die innere Einrichtung der Säulenhallen, der Höfe und Tempel volle Klarheit haben, was ohne Grabungen nicht zu erreichen war. So wurde denn durch die Anregung des Kaisers, dem Kunst und Kunstwissenschaft hierfür dankbar bleiben

müssen, das grandiose Werk römischer Macht und römischen Reichtums der Nachwelt im Bilde und in seinen Plänen erhalten, das sich als das gewaltigste und schönste antike Heiligtum Syriens zwischen dem Libanon und dem Antilibanon aus der reichen Ebene der Bekaa über Silberpappeln und Fruchtbäumen in stolzem Prangen erhebt: der Tempel des Jupiter Heliopolitanus, des orientalischen Sonnengottes, mit seinen von kunstvollen Exedren und leuchtenden Granitsäulen einst umgebenen Hallenhöfen. Wer diesem Heiligtum von Osten nahte, sah über die Gärten und Haine des fruchtbaren Tales hinweg das goldene Erz der korinthischen Kapitale der ragenden Säulen weithin leuchten, bevor er an die Stufen gelangte, die den Verehrer der Gottheit als die größten

zogen, die Ruinen auszugraben, freizulegen, zu erforschen und aufzunehmen. Das geschah in den Jahren 1898—1905. Das Ergebnis dieser Arbeiten findet in einem groß angelegten Werk seinen Niederschlag, das in drei Bänden erscheinen wird, deren erster Band seit vorigem Jahr erschienen ist. Das Werk läßt erkennen, daß es keine geringere Ruhmesstat deutschen Geistes und deutscher Tatkraft ist, wie die Erforschung der Ruinen selbst. Band I, bestehend aus einem Textband von 130 Seiten mit 89 Abbildungen und einem Tafelband von 135 Tafeln groß Quart, enthält als Einleitung den Bericht über die Arbeit der Deutschen Baalbek-Expedition und gibt eine Übersicht über die früheren Veröffentlichungen über das Heiligtum von Baalbek. Im ersten Hauptabschnitt



Der Heliopolitanus-Tempel in Baalbek vor Beginn der Grabungen. Aus: „Baalbek. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898 bis 1905“. Von Bruno Schulz und Hermann Winnefeld. Verlag der „Vereinigung wissenschaftlicher Verleger“ in Berlin.

und mächtigsten der Alten Welt zum Propylon empor führten und ihm in die geweihten Hallen und Tempelräume geleiteten, die mit überwältigender Prachtentfaltung als das größte Denkmal syrisch-römischer Baukunst auf ihn einwirkten. Und nicht nur hier, sondern auch in dem benachbarten Dionysos-Tempel mit seinen reichen Nischen und Tabernakeln, mit seinem Reichtum an ornamentalen Bildungen, und nicht zuletzt in dem in der Stadt Baalbek liegenden zierlichen Venus-Tempel mit seiner barocken Formensprache erweisen sich die unbezwingliche Lust römischen Bauens, die Größe römischen Raumgestaltens und die verschwenderische Üppigkeit römischer Schmuckfreude. Es begreift sich daher, daß der Archäologe Otto Puchstein und der Architekt Bruno Schulz, der eine für die archäologische Wissenschaft, der andere für die architektonische Kunst und technische Anlage, mit Begeisterung dem Auftrag sich unter-

wird sodann das moderne Baalbek, hierauf die antike Stadt Heliopolis geschildert (Stadtmauer, Wasserleitungen, Theater, innere Stadt, Gräber und Steinbrüche); im zweiten wird das Heiligtum der heliopolitanischen Trias mit dem großen Tempel, Altarhof, Vorhof, Propyläen und Untergeschoß dargestellt. In einem besonderen Teil sind die Kunstformen behandelt. Die Verfasser dieses Bandes sind Hermann Winnefeld, Otto Puchstein und Heinrich Köhl, die die Herausgabe jedoch nicht mehr erlebten, ferner Bruno Schulz, Daniel Krencker und Gottlieb Schumacher.

Der Band II, dessen Ausgabe unmittelbar bevorsteht, wird den Dionysos- und den Venustempel darstellen. Seine Verfasser sind Hermann Winnefeld und Daniel Krencker.

Der Band III, dessen Herausgabe auch nicht mehr lange auf sich warten lassen dürfte, wird die über

dem großen Altar erbaute theodosianische Basilica, die arabischen Bauten, insbesondere die Festungswerke dieser Epoche und die dazu gehörigen Inschriften bringen. In besonderen Abschnitten werden die Geschichte des Heiligtumes, -sowie die arabische Keramik behandelt werden. Verfasser dieses Bandes sind Th. von Lüpke, Moritz Sobernheim und Friedrich Sarre.

Der Verlag der Bände ist der „Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walter de Gruyter & Co. in Berlin W“ übertragen.

Nach dem Tod Hermann Winnefelds, der der Hauptträger der Veröffentlichung war und am

### Vermischtes.

**Ausstellung des staatlichen Bauhauses in Weimar.** Am 15. August 1923 eröffnet das Staatliche Bauhaus in Weimar seine erste Ausstellung. Sie wird eingeleitet durch eine vom 15. bis 19. August stattfindende Bauhaus-Woche mit einer Reihe von Vorträgen. Über die für das Bauhaus wesentlichen grundsätzlichen Gesichtspunkte spricht der Leiter des Bauhauses, Walter Gropius, in einem Vortrag: „Kunst und Technik, eine neue Einheit“ (mit Lichtbildern); W. Kandinsky, Meister am Staatlichen Bauhaus, spricht über: „Synthetische Baukunst“; J. J. P. Oud, Staatsbaumeister von Rotterdam über: „Die Entwicklung der Baukunst in Holland“ (mit Lichtbildern). —

### Wettbewerbe.

**Mißstände bei Wettbewerben.** In Nr. 53 der „Deutschen Bauzeitung“ richtet Hr. Architekt B. Föhre die erneute Beanstandung seines Mißerfolges im Pyrmonter Wettbewerb abermals an die falsche Adresse. Wie ich in Nr. 40 d. Bl. gezeigt habe und übrigens Hr. Föhre längst bekannt war, lag die Wahl des ausführenden Architekten nicht in meiner Hand, sondern wurde nach dem von mir veröffentlichten Schreiben vom 10. Januar 1923 unter meiner Mitwirkung von den Herren Geh. Rat Prof. Littmann und Oberbaurat Freytag getroffen, denen Hr. Föhre wohl ein selbständiges Urteil zubilligen wird und denen seine in der Reklameschrift vorgeführten Arbeiten ebenso ungleichwertig erschienen wie mir. Es ist deshalb durchaus abwegig, wenn Hr. Föhre den Kollegen Sasse als „meinen Kandidaten“ bezeichnet und mein Alter und meinen Entwicklungsgang für die Entscheidung verantwortlich macht; beides hat mit der Sache nichts zu schaffen.

Hr. Föhre hat sein Reklameheft nicht den Architekten des Preisgerichtes vorgelegt, sondern den Laien desselben in Pyrmonter, die sofort den Unterschied zwischen dem Föhreschen Wettbewerbs-Entwurf und seinen früheren Arbeiten erkannten, welche letztere einen völlig anderen Boden, eine völlig andere Hand, einen völlig anderen Geist verraten. Diesen Unterschied hat Hr. Föhre nicht aufgeklärt, oder hat er etwa im Wettbewerb „mal daneben gehauen“? Nicht zum geringsten Teil hat ihm die geschickte Anlehnung an die anspruchslose Pyrmonter Bauweise den Sieg im Wettbewerb eingetragen, während die wichtige Monumentalität der Entwürfe Mackensen und Kreis sich in das vorhandene, mehr liebliche Bild nicht eingefügt hätte und deshalb für die Ausführung nicht in Frage kam, ebenso der Entwurf Mogk, der nur durch eine eigenartige Grundrißlösung den Ankauf erzielte.

Meine Schreiben, auf die Hr. Föhre sich beruft, liegen zeitlich vor dem Bekanntwerden seines Reklameheftes, und betreffen nicht die Wahl des ausführenden Architekten, sondern die auftauchenden Strömungen, welche dem Sieger den Erfolg streitig zu machen drohten. Daß für die schließliche Entscheidung nur sachliche und loyale Gesichtspunkte maßgebend waren, beweist der Umstand, daß Hr. Föhre trotz aller Bedenken doch in die engste Wahl kam. Weshalb neben ihm Hr. Sasse gesetzt wurde, habe ich deutlich gesagt: „weil sein Projekt nach dem Urteil der Betriebsdirektion in brunnentechnischer Hinsicht unter allen Entwürfen die größte Beachtung verdient“, ein Gebiet, das Hr. Föhre anscheinend fern liegt. Bei der engsten Wahl unter den drei vorgeschlagenen Herren Föhre, Mogk und Sasse war von lokalpatriotischen, politischen und dgl. Motiven nicht mehr die Rede, sondern Hr. Föhre unterlag, weil die unerklärliche Kluft zwischen seinem Wettbewerbs-Entwurf und seinem Reklameheft nicht zu überbrücken war. Es verrät überhaupt einen Mangel an Selbstkritik, wenn er glaubte, durch das Reklameheft seinen Wettbewerbs-Entwurf stützen zu können. Dagegen wurde Hr. Sasse einstimmig gewählt, weil seine Arbeiten nach Zahl, Umfang und künstlerischem

30. April 1918 als ein Opfer der Kriegsentbehrungen starb, hat Theodor Wiegand als sein nächster Kollege es übernommen, das Werk der Veröffentlichung zuzuführen. Gemeinsam mit dem jetzt in Karlsruhe tätigen K. Wulzinger hatte Wiegand während eines Aufenthaltes in Baalbek im Juni 1917 die letzten Lücken in der Aufnahme des Gesamtplanes der Stadt und des Trümmerfeldes geschlossen. Wer die außerordentlichen Schwierigkeiten in der Buchtechnik der letzten Jahre kennt, muß Wiegand reichen Dank wissen, daß er die Herausgabe dieses stolzen Werkes mit einer seltenen Umsicht und Tatkraft ermöglichen konnte. — (Fortsetzung folgt.)

Wert die Vorlagen seiner beiden Konkurrenten bei weitem übertrafen. Hr. Föhre kann deshalb über „die besondere Eignung des Hrn. Sasse für die Durchführung der Aufgabe“ ganz beruhigt sein.

Wenn Hr. Föhre doch andere als sachliche Gründe für diese Entscheidung wittert, weil er in der Einsetzung einer mitwirkenden Instanz, wie sie bei allen großen Staats- und Gemeindebauten als „Baukommission“ geschaffen wird, eine „ästhetische Polizei“ oder „eine ästhetische Vormundschaft“ erblickt, so beweist das nur, daß er den Hergang bei bedeutsamen Bauten nicht kennt. Sicher hätte er selbst diese Instanz gern ausgenommen; aber die Trauben sind sauer, weil sie zu hoch hängen.

Der „krasse“ Pyrmonter Fall hat also nur gezeigt, wie vorsichtig die ausschreibende Stelle in der Zusicherung des Bauauftrages an den Sieger im Wettbewerb sein muß, wenn sie nicht eine große Überraschung oder schwere Enttäuschung erleben will. Davor wurde die Bad Pyrmonter A.-G. bewahrt durch den ausdrücklichen Vorbehalt ihrer freien Entschliebung bei Erteilung des Auftrages.

Prof. Dr.-Ing. W. Schleyer, Geheimer Baurat.

(Mit den vorstehenden Äußerungen haben beide Teile je zweimal das Wort gehabt. Wir schließen daher die Erörterungen über diesen Fall. Die Red.)

**Ideen-Wettbewerb für die Woltmershauser Verkehrs-anlage bei Bremen.** Die Baudeputation, Abteilung Straßenbahn in Bremen, teilt mit, daß die Frist zur Einreichung der Entwürfe bis 1. Oktober 1923 erstreckt ist. —

**Schauseiten-Wettbewerb der Häuser der Stadt Dresden.** Im Anschluß an die Ausführungen S. 296 sei mitgeteilt, daß das Preisgericht folgende Architekten und Baufirmen, die bei der Erneuerung von Schauseiten städtischer Häuser mitgewirkt haben, ausgezeichnet hat: Architekt E. M. Grübler, Architekt E. Möbius, Baugew. Peter Henseler, Architekt Georg Bähr, Architekt Prof. M. H. Kühne, Baugeschäft Louis Geyer Nachf., Architekt Curt Schlegel, Architekt Paul Löffler, Kunstmaler Fritz Walter, Baugew. Gustav Birkigt, Architekt Clemens Zeppenfeld und Architekten Leiterer & Wünsche, sämtlich in Dresden. —

**Wettbewerb Bebauungsplan Trautenau.** Der Entwurf „Urbin“ des Architekten H. Rudloff in Ratibor wurde von der Stadt Trautenau angekauft. —

### Personal-Nachrichten.

**Ehrendoktoren technischer Hochschulen.** Die Technische Hochschule zu Berlin hat nachbenannten Herren die akademische Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen:

a) auf einstimmigen Antrag der Fakultät für Bauwesen, 1. dem Stadtbaurat a. D. Geh. Baurat Krause in Berlin „in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um das Verkehrswesen der Stadt Berlin“; 2. dem Abteilungsdirektor im Eisenbahn-Zentralamt, Oberbaurat Hentzen in Berlin-Friedenau, „in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die wissenschaftliche und praktische Förderung des Eisenbahn-Sicherungs wesens“.

b) Auf einstimmigen Antrag der Fakultät für Maschinen-Wirtschaft dem ord. Professor der Technischen Hochschule in Hannover, Geh. Regierungsrat Dr. Wilhelm Kohrausch, „in Anerkennung seiner großen Verdienste als bahnbrechender Lehrer und Förderer des elektrotechnischen Hochschul-Unterrichtes“.

Inhalt: Baalbek. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Personal-Nachrichten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
W. Büxenstein, Berlin SW. 48.